

# Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Postlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

7 Gratisbeilagen:

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Insertate

15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Bieringstraße Nr. 13.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaarg in Elbing. Verantwortlicher Redacteur George Spiger in Elbing.

Nr. 163.

Elbing, Freitag

15. Juli 1892.

44. Jahrg.

## Telegraphische Nachrichten.

**Berlin, 13. Juli.** Bezüglich der in der Presse verlautbarten Meldungen über eine angeblich beabsichtigte Aenderung der bisherigen Verwaltungsform in Deutsch-Ostafrika wird berichtet, daß feste Bestimmungen noch nicht getroffen und daß in keinem Fall statt der jetzigen Civilverwaltung eine Militärverwaltung treten werde.

**Hamburg, 13. Juli.** Das Schwurgericht sprach den Maurer und Arbeiter Friedrich Engel, welcher im Mai vorigen Jahres vom Schwurgericht zu 2 Jahren Zuchthaus wegen Meineids verurtheilt wurde, frei, nachdem der Staatsanwalt selbst die Freisprechung beantragt hatte. Derselbe begründete seinen Antrag damit, daß sämtliche Zeugen im Prozesse Sozialdemokraten gewesen seien, deren Parteistandpunkt es sei, daß der Eid null und nichtig sei. Engel war bereits im Zuchthaus. Er war früher Sozialdemokrat, hatte sich jedoch von der Partei losgesagt.

**Graz, 13. Juli.** Aus gleicher Ursache wie in Wien, wurden auch hier gestern vier studentische Verbindungen behördlich aufgelöst.

**Lemberg, 13. Juli.** Der polnische Forschungsreisende Hempel wurde auf der Reise nach Warschau an der Grenze von russischen Gensdarmen festgenommen und nach Petersburg in's Gefängniß abgeführt.

**Bern, 13. Juli.** In der Nacht von Sonntag zu Montag haben vor der französischen Gesandtschaft mehrere junge Leute nicht unerheblichen Unfug getrieben. Auf eine Beschwerde der Gesandtschaft hat die Berner Regierung um Entschuldigung gebeten und scheint hiermit der Zwischenfall seine Erledigung gefunden zu haben.

**Paris, 13. Juli.** Die Handelsvertragsverhandlungen mit der Schweiz sind nunmehr soweit gediehen, daß demnächst einem befriedigenden Abschluß entgegen gesehen werden darf. — Für die Ausstellung in Chicago hat die Kammer eine Summe von 600.000 Frs. bewilligt. — Nach einer amtlichen Feststellung wird die Pariser Ausstellung im Jahre 1900 am 5. Mai eröffnet und am 31. October geschlossen werden.

**London, 13. Juli.** Bis gestern Abend sind 212 Konferanten, 28 Anonimisten, 178 Gladstoneaner, 33 Antiparnelliten und 5 Parnelliten gewählt worden.

**Antwerpen, 13. Juli.** Der Sultan von Marokko hat sämtliche Forderungen Englands zugefanden; der englische Gesandte hat deshalb seine Abreise verschoben, um die Verhandlungen beendigen zu können.

**Warschau, 13. Juli.** Der seit zwölf Jahren die

Gegend längs der Warschau-Wiener Eisenbahn unsicher machende Räuberhauptmann Konjak ist verhaftet worden, nachdem er seinen Bruder ermordet hat. Seine Spießgesellen sind geflüchtet.

**Krakau, 13. Juli.** Gestern fand in der hiesigen Universität die Eröffnung des polnischen Chirurgenkongresses statt. Es sind zu demselben viele Fachmänner aus Lemberg, Warschau und Posen eingetroffen.

**Belgrad, 13. Juli.** In mehreren Distrikten Serbiens ist das Auftreten der Phlozera amtlich konstatiert worden.

**Neu-York, 13. Juli.** Aus Mexiko wird gemeldet, daß das gelbe Fieber in Vera Cruz in erschreckender Weise auftritt. Es sollen viele Todesfälle vorkommen.

## Politische Tagesübersicht.

Zuland.

**Berlin, 13. Juli.** — Der Ausschuß zur Prüfung der Ueberweisungsmassnahmen und Fluszregulierung wird außer der Beantwortung der beiden ihm vorgelegten Fragen sich die gewissenhafteste und sorgfältigste Prüfung von besonderen Fragen und Beschwerden angelegen sein lassen, in denen eine nachtheilige Einwirkung der bei der Regulierung und Canalisirung der preussischen Flüsse bisher angewandten Grundzüge auf Vermehrung der Hochwassergefahren und Ueberschwemmungsschäden behauptet wird und genügend nachgewiesen werden kann.

— Die Nichtbetheiligung der katholischen Geistlichkeit an dem Begräbnisse Jordanbecks hat Probst Jahnel nochmals in einem Dankschreiben an die Verammlung Berliner Katholiken zu entschuldigen gesucht, indem er seinen „Schmerz“ ausspricht, daß Jordanbeck, den er als Oberbürgermeister von Berlin hochschätzte, starb, ohne sich mit der Kirche auszusöhnen. — Den wirklichen Zhatbestand wird Herr Probst Jahnel auch damit nicht verdunkeln können.

— Die verschiedenen Sperrgelder-Commissionen haben nunmehr ihre Arbeiten beendet und die Resultate derselben den betreffenden Oberpräsidenten zugehen lassen. Im Finanzministerium finden bereits Nachprüfungen statt zur endgültigen Feststellung. Diese Nachprüfungen sind bereits soweit vorgeschritten, daß die Zahlungs-Anweisungen noch im Laufe dieses Quartals erfolgen dürften.

— Die neueste Alhwardt'sche Entschlüsselung von dem Spritzen von Gewehren bei

dem 52. Infanterieregiment in Kottbus hat dort allgemeine Verwunderung erregt, da, wie der „Kottb. Anz.“ mittheilt, von diesen Dingen in Kottbus selbst nicht das Mindeste bekannt ist. — Wir haben von vornherein diese Mittheilung als ein Produkt der Alhwardt'schen Phantastie bezeichnet.

— Der Handelsminister von Verlepsch, welcher an sämtliche größere gewerbliche Vereine, wie bekannt, ein Rundschreiben, bezüglich der Beteiligungsan der Berliner Weltausstellung gerichtet, verlangt innerhalb 14 Tagen die betreffenden Gutachten herüber. Ferner verlautet, daß noch nicht von sämtlichen Regierungen der Bundesstaaten Rückäußerungen auf das an dieselben gerichtete Schreiben des Reichskanzlers eingegangen sind. Erst nach Eingang dieser Antworten kann eine Beschlusfassung über die fernere Behandlung der Angelegenheit erfolgen.

— Der Unterrichtsminister hat an sämtliche Regierungspräsidenten folgenden Erlaß bezüglich der Feststellung der jährlichen Vermehrung der Apotheken gerichtet: Es ist von besonderer Wichtigkeit, einen zuverlässigen Ueberblick, als bisher zu gewinnen, wie die Vermehrung der Apotheken in den einzelnen Regierungsbezirken jährlich ziffermäßig sich gestalten, und wie viele Besitzwechsel im Laufe jedes Jahres stattgefunden haben. Falls der Unterschied zwischen Kauf- und Verkaufspreis zu ermitteln ist, wird derselbe für jeden Einzelfall anzugeben sein. Euer Hochwohlgeboren eruche ich ergebenst, die vorerwähnten Punkte in dem Jahresbericht über die Apotheken-Besichtigungen in Zukunft zu berücksichtigen und dabei auch gefälligst zu bemerken, an welchen Orten des Bezugs-Bezirks-Krankenhaus- und ärztliche Haus-Apotheken bestehen.

— Zum Fall Jacquot wird aus Paris berichtet, in dortigen Regierungskreisen werde es für gewiß gehalten, daß der Leipziger Generalkonful, möge die gegen ihn geführte Untersuchung wie immer ausfallen, seinen bisherigen Posten verlassen werde.

— Wie die Antisemiten sich im Anschluß an den Prozeß Buschhoff benehmen, zeigt der Umstand, daß dem Professor Köster-Vonn in Folge seines Gutachtens in dem gedachten Prozesse eine Reihe von Schmähbriefen — sogar von Berlin aus — zugegangen ist, in welchen unter andern beleidigenden Ausdrücken an der Zurechnungsfähigkeit des Herrn Gutachters gezwifelt oder er selbst als Mörder angesehen wird. Wie die „Allg. Z.“ erzählt, hat Professor Köster in Straßburg eine Anzahl ähnlicher Briefe empfangen, sogar solche, in denen ganz ungebildete Leute sich vermaßen, den bewährten Fachge-

lehrten auf den Unterschied zwischen dem Talmud und der Kabbala — oder Kaballa, wie einer dieser Briefsteller schreibt — aufmerksam zu machen.

## Ausland.

**Oesterreich-Ungarn, Wien, 13. Juli.** Die Generaldebatte über die Valuta-Vorlagen dürfte heute ihren Höhepunkt erreichen, nachdem Wiener den Standpunkt der vereinigten Linken gekennzeichnet und die Annahme der Vorlagen zugesichert hat. Der Finanzminister Steinbach beabsichtigt noch in die Diskussion einzugreifen, indeß dürfte die Debatte morgen beendet werden.

**Pest, 13. Juli.** Die „Ungarische Correspondenz“ meldet, daß die Conversions-Operation bestimmt im August in Angriff genommen werden soll und daß zwischen Minister Bedeker und der Rothschildgruppe bezüglich der Durchführung das vollste Einvernehmen herrsche. Der Minister Bedeker werde auch an den Operationen die Wiener Bodenkredit-Anstalt und das Bankhaus S. Bleichröder in Wien theilnehmen.

**Spanien, Barcelona, 13. Juli.** Die Aufregung unter der katalonischen Bevölkerung dauert fort und täglich werden neue örtliche Unruhen gemeldet. Gestern stürmte eine Menge die Bürgermeisterei von Dros, mißhandelte den Bürgermeister und steckte das Archiv in Brand.

**Holland, Amsterdam, 12. Juli.** Nach Meldungen aus Friesland ist dort eine Hungersnoth ausgebrochen. Das Glend soll sehr groß sein, so daß man Unruhen befürchtet.

## Hof und Gesellschaft.

\* **Berlin, 13. Juli.** Anfang August wird der Kaiser von seiner Nordlandsreise in Potsdam zurück erwartet. Der Kaiser soll sich des allerbesten Wohls erfreuen. — Ihre Majestät die Kaiserin wird voraussichtlich am Sonnabend nach dem Marmpalast überfiedeln. Die Abreise der älteren Prinzen in Begleitung der Prinzessin Amalie wird demnach bereits am Freitag nach Schloß Wilhelmshöhe erfolgen.

\* **Lemberg, 13. Juli.** Für den Empfang des Kaisers und dessen Gäste, zu denen, wie jetzt bestimmt verlautet, der Kaiser von Deutschland und der Kronprinz von Italien gehören werden, werden große Vorbereitungen getroffen. In ganz Galizien bilden sich zu diesem Zwecke Comités. Der Gemeinderath von Lemberg wird in diesen Tagen eine außerordentliche Sitzung abhalten, in welcher die Credits für die Empfangsfeierlichkeiten bewilligt und ein Comité ge-

## Fenilleton.

### Die Thurmshwalben.

Von Leopold von Sacher-Masoch.

*Tabakrauch verboten.*

Es war ein uraltes Städtchen in Oberhessen, in dem sie hausten, hoch oben, wie sie meinten dem Himmel näher als der Erde. Das Städtchen lag an der Bahn zwar, aber abseits der großen Straßen des Weltverkehrs und hatte sich somit nicht über seine alten Stadtmauern hinaus entwickelt. Die umgaben es, wenn auch von Sturm und Regen verwaschen und zerbröckelt mit ihren finsternen gähnenden Thoren, genau so wie im Mittelalter, wo Raubritter die Gegend unsicher machten, wie zur Zeit des großen Krieges, wo die Schweden diese stillen Thäler verheerten. Im Süden der Stadt, dieselbe beherrschend, lag das uralte Schloß der Grafen von Weiskenstein, die hier einst souveräne Landesherren gewesen waren. Das Schloß war von einem herrlichen Park umgeben und dieser wieder von einer Mauer, welche an den alten Stadtwall sich anlehnt. Und gerade hier erhob sich ein Thurm in die Lüfte, der einst Wache gehalten hatte über Stadt und Thal, und an der Mauer hatte sich um denselben an einer Stelle, wo vormals wohl das Gärtchen des Thurmshwalben lag, eine kleine Wildnis entwickelt voll dichter schattiger Hege. Von hier aus blickte man über die Stadtmauer hinweg in den Schloßgarten und bis auf die weite Terrasse des Schloßes, deren Stufen zu einem großen Blumen- garten herabstiegen, um das sich Wiesen und Baumgruppen im englischen Geschmack anschmiegten.

In diesem Thurm wohnten außer zahlreichen Schwalben, die hier Nest an Nest gebaut hatten, seit langer Zeit zwei Familien, der Gärtner Strobel, welcher unten am Fuße des Thurmes einen kleinen Garten hatte, und mit den Erzeugnissen desselben Handel trieb, und der Schneider Wiele. Während ersterer mit seiner Frau, seiner kleinen Tochter Johanna und seinem Sohne Fritz in dem ersten Stockwerk hauste, besaß der Schneider, der noch höher emporgestiegen war, nur einen Knaben Namens Georg. Die drei Kinder schloffen sich von Anfang an eng aneinander, wobei die kleine kluge Johanna das vermittelnde und veröhnende Element bildete, und verkehrte so gut wie garnicht mit andern Kindern, welche sie dafür bei jeder Gelegenheit neckten und sie gern die Thurmshwalben nannten.

Die kleine Johanna mit ihrem blonden Krauskopf und ihren schalkhaften Augen regierte die beiden wilden Knaben. Sie entschied ihre Streitigkeiten, gab die

Spiele an und ließ sich von ihnen bedienen wie eine kleine Prinzessin.

Oben auf der Mauer, in der kleinen zur Sommerzeit vom kühlen Schatten und süßen Duft erfüllten Wildnis war der Schlafwinkel der drei Kinder. Dort spielten sie Räuber, Wolf und Lämmer, dort verbargen sie sich, wenn ihnen ein Verweis oder eine Strafe drohte, und dort träumten sie. Es war eine Art Märchenwelt, welche sie da umgab. Von den hohen Wäldchen geborgen, blickten sie gern über die Parkmauer hinüber auf das Schloß, in den weiten Garten, und alles was sie hier sahen, erschien ihnen absonderlich und köstlich, ja geradezu feenhaft.

Die Fee selbst erschien ihnen an einem Linden Sommernachmittag, als Johanna gerade den beiden laufenden Knaben das Märchen von Dornröschen erzählte. Ruhig standen die schwarzen Tannen, ruhig die Blume auf der grünblumigen Wiese unten. Kein Vogel sang hier, lautlos schwebten die farbigen Falter von Blüthe zu Blüthe. Da nahte auf dem Kiesweg eine hohe, vornehm aussehende Frau, das schöne strenge Gesicht durch ein paar herrliche blaue Augen erleuchtet, das reiche blonde Haar in einen dicken Knoten geschlungen. Ihr feines Profil hob sich scharf vor dem dunklen Hintergrund der grünen Tannenwand ab. Neben ihr schritt ein kleines Mädchen, weiß gekleidet, mit wehenden Voden, die wie Sonnengold um die zarten Schultern schimmerten. Die Kinder hielten den Athem an, bis die Erscheinung, die in ihren Augen etwas Ueberirdisches hatte, hinter dem dichten beweglichen Vorhang einer Baumwand verschwunden war.

Ein andres Mal im Herbst sahen sie am Fuße der Terrasse eine glänzende frühliche Gesellschaft versammelt, schöne Frauen in wallenden Reifkleidern, breitkrämpigen Hüten mit wehenden Federn auf dem Kopf, Herren in Stulpspitzen, rothen Röcken und dreieckigen Hüten, grünrückige Jäger und klaffende Hundemeute. Und dann sahen sie alle zusammen beim frühlichen Hörnerklang zur Jagd hinauszuziehen, festlich und sorglos wie in vergangenen Tagen, wo die Grafen Weiskenstein noch unumschränkte Herren, kleine Despoten auf ihrem Grund und Boden waren.

Und auch im nächsten Winter gab es vom Fenster des Thurmes aus Manches für die Kinder zu sehen, das sich märchenhaft genug ausnahm. Da flogen eines Tages von allen Seiten her allerhand fabelhafte Thiere vor der Terrasse des Schloßes zusammen, Riesenschwärme mit ausgebreiteten Flügeln, feuer- spielende Drachen, Greife, schöne Weiber mit fremdartigem Kopfschmuck und drohenden Böwentagen. Und dann kamen die schönen Frauen in köstliche Pelze in allen möglichen Farben gekleidet, die Stufen des Schloßes herab, von schmucken, ritterlichen Begleitern

geführt und alle zusammen, von feurigen mit Federbüschen geschmückten Pferden geführt, zogen hinaus bei lustigem Peischentall und Schellengeltingel.

Ein andermal verwandelte sich die Nacht plötzlich in den hellsten Tag, die schimmernde Eisfläche des kleinen Teiches zeigte sich durch die entlaubten Bäume und Büsche hindurch und Beschpannen und farbigen Laternen erleuchtet und Damen und Herren in winterlicher Maskentracht trieben wie es schien auf besüßelten Söhlen ihr muthwilliges Spiel beim Klang einer türkischen Musik.

Dieses Traumleben wurde theilweise unterbrochen, als die Kinder zur Schule mußten. Anfangs waren sie mancherlei Neckereien ausgesetzt, doch Georg warl sich jedes Mal zum Beschützer der kleinen Johanna auf, und so gewöhnten sich die Kinder bald an die Thurmshwalben und an das absonderliche Wesen derselben.

Es war natürlich, daß die Kinder sich ferne dem Betriebe der Welt hoch oben in der Einlamkeit eigenartig entwickelt hatten, denn überall, wo der Mensch sich dem Himmel näher sieht, entwickeln sich ernstere und tiefere Naturen. Als Georg erst des Lebens recht mächtig war, fand er unter den wenigen Büchern seines Vaters eine alte in Schweinsleder gebundene Chronik und las nun jederzeit in den riesigen wurm- stichigen Blättern derselben, und wenn er nicht las, so träumte er von all den Dingen, die ihm aus den vergilbten Seiten lebendig entgegentraten, von Fürsten und gewerbereichen Städten, von Krieg und Pestilenz, von Aufruhr und Kirchenreit, von lähnen Seefahrern und fremden Völkern jenseits des großen Meeres. Johanna wieder entdeckte in der Numpfkammer ein paar alte Stiche, und es trieb sie, dieselben nachzu- bilden, und als ihre Hand erst einige Uebung ge- wonnen hatte, begann sie auch andere Dinge zu zeichnen, die sie umgaben, erst die alten Geräthe, dann Bäume und Thiere, und endlich wagte sie sich sogar an den alten Thurm und an das Schloß, das drüben im Sonnenschein lag, einem Feenpalast des Märchens gleich.

Der wackere Miele hatte selbstverständlich den Wunsch, daß sein Sohn ebensovohl Schneider werde wie er selbst, aber Georgs Sinn hatte eine Richtung genommen, welche ihn bald in ersten Zwiespalt mit seinem Vater brachte. Er wollte studiren, obwohl er noch gar nicht verstand, was er damit meinte. Er war neugierig, von den Fürsten mehr zu erfahren, von den Feldherren und Seefahrern, während sein Alter es für eine viel ehrenwerthere und menschen- würdigere Beschäftigung hielt, die Wälder seiner Mitmenschen zu bedecken, als in fremden unentdeckten Ländern nackten Kerlen nachzulaufen, die von dem

edlen Schneiderhandwerk noch gar keine Ahnung hatten. Schließlich wurde der brave Miele wüthend, und nachdem er in einer kräftigen Rede Georg eines so feinen Handwerks, wie es das seine wahr, für unwürdig erklärt hatte, gab er ihn zu einem Schuh- maker in der Stadt in die Lehre.

Dort fühlte sich Georg erst recht unglücklich, und da der Schuhmacher eigenthümliche pädagogische Begriffe hatte und den Vater als die ultimo ratio aller Erziehung betrachtete, so saßte sich der arme Georg eines Tages ein Herz und ging seinem Tyrannen einfach durch, zum Entsetzen seines Vaters, der hohen Obrigkeit, die vergebens nach ihm fahndete, und der ganzen biedren Bürgerschaft.

An einem hellen kalten Sonntagmorgen war Georg in ein Dorf gekommen, das in einem kleinen Bergthal lag, und als die Messe in der katholischen Kirche vorüber war, stand er, die Hände in den Taschen, an der Mauer des Gotteshauses und musterte die Grabsteine, welche sich an derselben befanden, ernsthaft und aufmerksam, wie wenn er keine andre Sorge gehabt hätte, als die Namen, die Titel und näheren Umstände der hier begrabenen Ritter und Edelkräulein zu ergründen. So fand ihn Vater Reginald, ein alter Mönch aus dem nahen Benediktinerkloster, und richtete in seiner milden klugen Weise das Wort an den flüchtigen, von aller Welt verlassenen Knaben. Georg saßte Vertrauen zu dem würdigen Mann und schüttete demselben sein Herz aus. Vater Reginald nahm ihn schließlich bei der Hand und führte ihn mit sich. Nachdem er dem Knaben daheim einer Art Prüfung unterzogen hatte, war er nicht mehr im Zweifel über die seltsame Begabung desselben und setzte es durch, daß Georg im Kloster blieb und das Gymnasium besuchen durfte.

Die kleine Johanna, welche ihren Spielkameraden und Beschützer schwer vermisse, zog sich mehr und mehr auch von ihrem Bruder zurück und trieb sich mit Vorliebe, als die warme Jahreszeit wieder an- brach, in der kleinen Wildnis auf der Stadtmauer umher. Hier wurde sie eines Tages von der schönen Dame entdeckt, welche dem kleinen Mädchen schon mehr als einmal aus der Ferne wie eine Art gültige Fee erschienen war. Sie sah die kleine zeichnen und verlangte das Heft, das sie in der Hand hielt, zu sehen. Johanna hatte nicht den Muth, der Einladung der schönen Frau zu folgen, aber sie warf das Heft mit Vorliebe, als die warme Jahreszeit wieder an- brach, in der kleinen Wildnis auf der Stadtmauer umher. Hier wurde sie eines Tages von der schönen Dame entdeckt, welche dem kleinen Mädchen schon mehr als einmal aus der Ferne wie eine Art gültige Fee erschienen war. Sie sah die kleine zeichnen und verlangte das Heft, das sie in der Hand hielt, zu sehen. Johanna hatte nicht den Muth, der Einladung der schönen Frau zu folgen, aber sie warf das Heft mit Vorliebe, als die warme Jahreszeit wieder an- brach, in der kleinen Wildnis auf der Stadtmauer umher.

„Du bist sehr begabt, kleine“, sagte sie endlich, „komm herab zu mir, ich habe mit Dir zu sprechen.“ Nach langem Sträuben fand Johanna endlich den Muth, ließ sich an den Ranken, welche vom Park zu

wählt werden soll. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung wird eine Bürgerwache gebildet.

### Coloniales.

Hauptmann Ramsay ist von der Expedition nach Kamerun zurückgekehrt. Damit ist — wie der „Post“ mitgeteilt wird — wieder eine deutsche Expedition als gescheitert anzusehen. Chef Ramsay, welcher von der ostafrikanischen Schutztruppe nach Westafrika geschickt wurde, übernahm Ende 1891 die Expedition des gefallenen Hauptmanns von Gravenreuth. Schon damals wurden gegen die von Gravenreuth angeordneten Leute, wegen deren Anwerbung in Dahomey die Franzosen gegen die deutsche Verwaltung den Vorwurf des Sklavenhandels erhoben, vielfache Beschwerden laut. Sie waren weder als Soldaten noch als Träger brauchbar. Es waren im ganzen 386 Schwarze mit 158 Weibern, davon waren 300 in Weiboy (Dahomeyküste), 100 in Togo, die übrigen in Afrika angeworben. Ein Teil dieser Leute mußte sofort ausgeschieden werden, sie wurden theils zum Bau der Station Zbia am Sannaga verwendet, theils in die neuerichtete Polizeitruppe gesetzt. Chef Ramsay seinen Zug nach dem Innern antrat, ergänzte er seine Karawane noch mit anderen brauchbaren Elementen; doch bildeten die Leute von der Sklaventüste immer noch den Hauptstock. Er hatte namentlich von der Station Zbia ab, bis wohin der Sannaga fahrbar ist, die größte Noth mit dem Gefindel und kam nicht vorwärts. Schließlich mußte die Umkehr erfolgen. Ramsay nebst allen deutschen Theilnehmern an der Expedition, einschließlich des Arztes, soll sich krank am Sitze des Gouverneurs befinden.

Dr. Stuhlmann, der Begleiter Emin Paschas auf dessen letzter Reise nach der Äquatorialprovinz, ist einer vorliegenden privaten Meldung aus Sansibar zufolge, in Bagamoyo eingetroffen. Mit ihm dürfte Lieutenant Vangheld, der bisherige Stationschef von Buboba am Viktorianyanza, an der Küste angekommen sein. Man kann also jetzt aufklärende Berichte über Emin's Zug über den Albert-Edward-Nyanza hinaus erwarten, denn die bisherigen, nur von Stuhlmann, nicht von Emin vorliegenden Veröffentlichungen ließen noch sehr wesentliche Punkte unaufgeklärt. Da Vangheld sowohl wie Dr. Stuhlmann sich zur Zeit der Megeleien in Uganda in Buboba befanden, werden sie jedenfalls auch über die dortigen Ereignisse werthvolle Aufschlüsse erteilen können. Ueber Emin Pascha liegen, wie dem „Hamb. Corr.“ aus Berlin geschrieben wird, neuere Nachrichten noch nicht vor.

### Die Fortschritte der Cholera.

(Telegraphische des Hirschschen Bureaus.)

Petersburg, 13. Juli. Wegen Ausbruchs der Cholera in Kasan hat das Medizinal-Departement angeordnet, daß kein Arzt oder Student der Medizin die Stadt verlassen darf. Da sich viele Schiffe im Kaspiischen Meer der Quarantäne zu entziehen suchen, hat die Regierung den Befehl erteilt, daß die dortige Kreuzerflotte verdächtige Schiffe mit Gewalt anhalten solle. In Saratow, Samara, Woronesch und Cistopol breitet sich die Seuche rapide aus. Von jetzt ab dürfen die Waggon einer Eisenbahnstrecke nicht mehr auf die Geleise anderer Bahnstrecken gelangen, die Reisenden müssen vielmehr umsteigen und sich vorher im Sanitätswagen ärztlich untersuchen lassen.

Auf Befehl der Regierung werden die Schulen im Kaukasus wegen des Umsichgreifens der Cholera geschlossen. Mehrere Dampfschiffahrtsgesellschaften haben den Personalverkehr auf der Wolga eingestellt, weil es ihnen unmöglich wird, sich für ihre Schiffe Ärzte zu verschaffen. Die ärztlichen Kreise rügen öffentlich, daß selbst in der Hauptstadt ein Mangel an Desinfectionsmitteln vorhanden sei. Es sei nur noch Chloralkali zu haben. Jedes andere Desinfections-

mittel müsse vom Ausland zu fortgesetzt steigenden Preisen und hohem Einfuhrzoll bezogen werden.

Odeffa, 13. Juli. Die Regierung läßt an der Bahnlinie Astrachan-Kasjan in der Entfernung von 100 zu 100 Werst Holzbaracken aufzuführen, um die unterwegs erkrankten Passagiere sofort unterbringen zu können.

### Nachrichten aus den Provinzen.

Danzig, 13. Juli. Der Arbeiter Rudolf M. traf gestern auf Langgarten den Unteroffizier B. von der 1. Comp. des Train-Bataillons Nr. 17 und fragte ihn nach der Zeit. Als letzterer seine Uhr aus der Tasche zog, rief M. ihm dieselbe aus der Hand und ergriff damit die Flucht. Der Unteroffizier holte den M. auf dem Englischen Damm ein, nahm ihm die Uhr wieder ab und veranlaßte seine Verhaftung.

Zoppot, 12. Juli. Wollte man nach der Fülle der hier noch zur Vermietung angebotenen Wohnungen urtheilen, so könnte man den Zufluß der Badegäste für geringer als sonst erachten. Das wäre aber falsch. Die Zahl der Gäste ist nach Ausweis der amtlichen Listen größer als im vergangenen Sommer und größer als je zuvor um diese Zeit, nur hält ihr Zuwachs nicht völlig gleiches Tempo mit dem Zuwachs an Wohnungen, weil viele der dauernd hierher Gezogenen ein Gewerbe daraus machen, ihre möblirten Räume an Sommergäste zu vermieten und Pensionen zu gründen. Die größere Konkurrenz kommt den Badegästen zu gut, denn der Preis der Wohnungen ist heruntergegangen.

Dirschau, 13. Juli. Herr Baumeister Bartholome aus Gießen ist, wie die „D. Ztg.“ erzählt, zum Baumeister hiesiger Stadt behufs Ausarbeitung des Schlachthaus-Projekts und Leitung der Bauausführung gewählt worden. Herr B., welcher sich gestern dem hiesigen Magistrats-Collegium vorstellte, tritt dem Vernehmen nach sein hiesiges Amt am 15. August d. J. an. Von einem bedauerlichen Unfall ist das Uhrmacher Pelzer'sche Ehepaar, in der Langenstraße hieselbst wohnhaft, betroffen worden. Als Frau P. sich am Montag Abend an einem brennenden Spiritus-Kochapparat zu schaffen machte, fiel dieser plötzlich um, und ergoß sich der Spiritus auf die Kleider der erschrockenen Frau, welche sofort Feuer fing. Auf die Hilferufe seiner Gattin eilte Herr P. herbei; diesem gelang es zwar die Flammen zu erlöschen, doch erlitt er selbst so schwere Brandwunden an den Händen, daß sofort ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte. Frau P. hat namentlich am Rücken Verletzungen davongetragen. — Die hiesige alte Weichselbrücke wird am 16. d. Mts. Seitens der Eisenbahnbehörde an die Landesbauverwaltung bezw. die hiesige Königl. Wasserbauinspektion übergeben werden.

Marienburg, 13. Juli. Der landwirthschaftliche Verein Marienburg unternahm unter zahlreicher Theilnahme der Mitglieder und Gäste eine Fahrt mit Damen nach dem Dürschichsberge bei Siedlersfahre, jener großartigen Arbeitsstelle, wo für die Weichsel ein neues Bett geschaffen werden soll. Ein bedauerlicher Unfall raffte gestern Abend den Arbeiter Karl Secht aus Bogelsdorf dahin. Er war bei dem Richten einer Scheune behilflich und bestieg trotz Verbots die Holzter des Dachverbandes, von wo er so unglücklich herabstürzte, daß er einen Schädelbruch erlitt. Der Verletzte wurde nach Hause überführt, wo er alsbald verstarb. — Eine Feuersbrunst zerstörte am Sonntag Abend das Gehöft des Besitzers Hebebrecht in Siebenhuben. Der Besitzer war spazieren gefahren und fand bei seiner Rückkehr statt seiner Gebäude einen Trümmerhaufen. Vieh ist, da dasselbe auf der Weide war, nicht verbrannt. Einiges Mobiliar und Betten sind gerettet. Der Gendarm Scholz hat zwei Stroche in Ziegenhof eingeleiert, welche im Verdacht der Brandstiftung stehen.

Ziegenhof, 13. Juli. Die Chausseeauftrag Jungfer-Ziegenhof läßt die Gemüther immer noch nicht zur Ruhe und die Sache nicht recht zum Ab-

schlusse kommen. Es handelt sich jetzt darum, die Weiser der betreffenden Landstrecken in Fürstenaue-Weiden zu entschädigen. Da diese Gemeinde sehr klein ist, so weigern sich die Besitzer, die erforderlichen 650 M. zusammen zu bringen. Es haben deshalb Verhandlungen mit den Gemeindevorstehern der an der Chaussee beteiligten Ortlichkeiten stattgefunden, ob nicht etwa die anderen Gemeinden der Gemeinde Fürstenaue-Weiden zu Hilfe kommen möchten. Zu einem bestimmten Ergebnisse haben diese Verhandlungen nicht geführt. Die Chaussee wird aber trotzdem nach der abgesteckten Richtung gebaut werden und soll in den nächsten Tagen mit dem Bau der Strecke begonnen werden.

Krojanke, 13. Juli. In der letzten Kirchenrathssitzung ist die Abschaffung des „Klingglöckels“ beschlossene worden. Diese Aenderung hat überall erfreuliche Aufnahme gefunden. Der dadurch ausfallende Einnahmebetrag von ca. 120 Mark jährlich wird in anderer Form gedeckt werden. Auch ein zweiter Beschluß, welcher die Grab-Inschriften auf unserm Kirchhofe betrifft, kann nur gebilligt werden. Unsere Grabdenkmäler tragen nämlich zum guten Theil Inschriften, welche nach Form, Inhalt und Rechtschreibung geradezu Absurditäten bieten. Daher sollen in Zukunft in vorkommenden Fällen vorerwähnte Aufschriften dem Kirchenrath zur Begutachtung ev. Korrektur vorgelegt werden.

Kulm, 13. Juli. Ein betrübender Unglücksfall hat sich auf der Chaussee bei Grubno zugetragen. Die Tochter des Einwohners Brecht aus Kl. Gzstze besuchte den Confirmationunterricht in Kulm. Auf dem Rückwege holte sie ein vierspänniger, mit Holz beladener Wagen ein, dem noch ein zweiter leerer Arbeitswagen angehängt war. Das Mädchen glaubte nun, eine günstige Fahrgelegenheit nach Hause zu haben, schlich sich zwischen die Wagen und setzte sich auf die Deichsel des zweiten Wagens. Bald aber sah sich der Fuhrmann um. Das Mädchen, jedenfalls in der Meinung, daß es nun Schläge mit der Peitsche bekommen würde, bog sich zur Seite und fiel zur Erde. Der hintere Wagen überfuhr es nun so unglücklich, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Königsberg, 13. Juli. Die Unterhandlungen mit dem hiesigen Magistrat und der Königl. Fortifikation behufs Anlage der geplanten elektrischen Beleuchtung auf den Hüfen sind bereits im Wesentlichen beendet. Ob noch in diesem Jahre mit der Einbettung der Leitungsdrahte begonnen werden kann, steht allerdings dahin. Dagegen ist die Legung der Klirnern auf dem Fußsteige durch das Glacis bereits in Auftrag gegeben und es werden in den nächsten Tagen schon die erforderlichen Arbeiten in Angriff genommen werden.

Krone a. d. Brahe, 11. Juli. Das Auftreten der Mäfern und des Scharlachs hat in einzelnen Dörfern der Umgegend den Charakter einer Epidemie angenommen, und leider sind schon mehrere Todesfälle vorgekommen.

Tilsit, 12. Juli. Auf einen Bericht des hiesigen Magistrats vom 23. Juni u. hat der Kaiser dem Schußmacher N. Wolschnitz hieselbst für dessen Tochter Martha ein Gnabengeld von fünfzig Mark bewilligt. Der Betrag ist an W. sofort ausgezahlt worden.

Rastenburg, 12. Juli. Gestern Nachmittag wurde an der Guber bei Luisenthal ein rothhäutiger Mann erhängt an einem Erlebaum vorgefunden. Bisher weiß man nicht, wie der Mann heißt und von wo er stammt. — Bei dem am Sonntag herrschenden Gewitter entzündete ein Blitzstrahl ein Wirthschaftsgebäude des Gutes Rohrbels. Das Feuer griff so schnell um sich, daß sämtliche Wirthschaftsgebäude in kurzer Zeit niederbrannten; auch mehrere Stück Vieh und Pferde verbrannten. Das allein stehende Wohnhaus ist vom Feuer verschont geblieben.

Goldap, 12. Juli. Aus Verzweiflung über die von ihrer Dienstherrschaft zu wiederholten Malen erhaltenen Krügen trank gestern das Mädchen des hiesigen Photographen D. einen kräftigen Schluck

Schwefelsäure. Durch die sofortige Anwendung von Brechmitteln wurde zwar die Lebensgefahr beseitigt, doch sollen die Nervenverletzungen des Schlundes recht erheblich sein und zu ernstlichen Besorgnissen Veranlassung geben.

Insterburg, 13. Juli. Vorgestern Abend versuchte ein Mitglied der Heilsarmee in der Wohnung des Drechslermeisters K. auf der Vorstadt eine Versammlung abzuhalten, ohne dazu die polizeiliche Genehmigung eingeholt zu haben. Es hatten sich bereits gegen 20 Personen dort eingefunden. Die Versammlung wurde durch den Revierbeamten aufgelöst und gegen den Einberufer Strafanzeige erstattet.

Grumburg, 13. Juli. Gestern hatten sich fünf Personen in einer Gastwirthschaft am Kornmarkt häuslich niedergelassen und ließen sich Speise und Trank wohlschmecken. Zu ihrem Staunen gewahrte der Wirth, daß vier von diesen Leuten bereits sein Lokal verlassen hatten und der fünfte gerade aus der Thür verschwand. Die Jecher zu begreifen, hatten alle vergessen. Der Wirth eilte dem letzten, auf der Straße noch sichtbaren Beschwehler nach und wurde dieser mit Hilfe der Polizei festgenommen. Seiner Verhaftung setzte er heftigen Widerstand entgegen, wodurch dort ein großer Menschenauflauf entstand.

### Elbinger Nachrichten.

#### Wetter-Aussichten

auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.

Nachdruck verboten.

15. Juli: Veränderlich, ziemlich kühl, starker böiger Wind, strichweise Gewitter. Sturmwarnung.

16. Juli: Vielfach heiter, wolkig, frischer Wind, warm und schwül. Strichweise Gewitterregen.

17. Juli: Heiter, wolkig, warm. Strichweise Gewitter. Böige Winde a. d. Ostsee.

Für diese Rubrik geeignete Beiträge sind uns stets willkommen.

Elbing, 14. Juli.

Gilbestellung von Telegrammen an Empfänger in Landbezirken. Die im Interesse des Publikums schon seit längerer Zeit bestehende Einrichtung der Vorausbezahlung der Gebühr für die Gilbestellung von Telegrammen an Empfänger in Landbezirken findet noch immer nicht genügende Beachtung. Bei Vorausbezahlung beträgt das Gilbestellgeld nach Landorten, gleichviel in welcher Entfernung, nur 40 Pf. Um nun auch diejenigen Aufsteiger, denen die bestehende Einrichtung der Vorausbezahlung des Gilbestellgeldes unbekannt ist, in den Genuß des dadurch entstehenden Vorteils zu setzen, sollen fortan seitens der Annahme-Beamtinnen alle diejenigen Aufsteiger von Telegrammen nach Landorten, welche nicht schon die Vorausbezahlung des Gilbestellgeldes verlangt haben, in jedem einzelnen Falle darauf aufmerksam gemacht werden.

Zur Sonntagsruhe. Während in den Detailgeschäften die Einführung der Sonntagsruhe zu verschiedenen Klagen Veranlassung gegeben hat, vollzieht sich in den Engrös- und Fabrikgeschäften die neue Einrichtung ohne irgend welche Schwierigkeiten. Man öffnet die Geschäfte meistens an Sonntagen überhaupt nicht mehr. — Zu einer interessanten gerichtlichen Entscheidung wird, wie „Der Confectionär“ mittheilt, demnächst die Frage Veranlassung geben, ob Kunden, die bei Beginn der Kirchenstunden noch in den Geschäftsräumlichkeiten anwesend sind, sofort zum Verlassen derselben aufgefordert werden müssen, oder ob man sie noch abfertigen darf. In einem Berliner Geschäfte wurden dem Kunden die vor Beginn der Kirchenstunden eingelaufenen Sachen noch eingepackt und er bezahlte sie an der Kasse, wodurch 5 Minuten mehr in Anspruch genommen worden sind, als die gesetzlich vorgeschriebene Zeit erlaubt.

der Mauer emporstiegen, einem Eichhörnchen gleich herabgleiten und stand jetzt über und über roth, an ihrer gestickten Schürze zupfend, vor der hohen Besuchlerin, welche sie so unerwartet gefunden hatte.

„Möchtest Du zeichnen lernen?“ fragte die Gräfin Weihenstein, denn sie war es, die ein so warmes Interesse an dem kleinen Mädchen. „Wenn Deine Eltern einverstanden sind, will ich Dich ausbilden lassen, möchtest Du?“

Die Kleine nickte, und als die Gräfin sie mit einem lebenswürdigen Lächeln verabschiedete, blieb sie noch immer vor derselben stehen und sah sie mit ihren großen Augen lebend an.

„Wilst Du noch was?“ fragte die Gräfin.

Johanna nickte.

„Ich möchte einmal die schönen Bilder sehen, stammelte das Mädchen, „welche sich im Schlosse befinden, wie die Leute erzählen.“

Die Gräfin lächelte, nahm das Kind bei der Hand und führte es in das Schloß, wo Johanna staunend mit klopfendem Herzen die herrlichen Gemälde an den Wänden, die alten standischen Tapeten und die schönen Deckengemälde musterte.

Einige Tage später kam die Gräfin zu dem Gärtner Strobel und machte mit ihm das Wetter ab. Sie ließ Johanna von der Gouvernante ihrer Kinder unterrichten, und als die Kleine über die ersten Anfangsgründe hinaus war, sendete sie die Gräfin in die nahe Stadt, wo sich eine Kunstakademie befand.

Während Johanna hier mit dem leidenschaftlichen Eifer einer genialen Natur arbeitete und vorwärts strebte, benutzte Georg mit dem besten Erfolge seine Gymbnastikstudien und bezog dann, von Vater Reginald nach Kräften unterstützt, die Universität. In diesen Jahren des Strebens, der Arbeit dachte er viel an Johanna, und auch ihre Gedanken wollten gerne bei ihm.

Das Glück sah Georg hold. Er lernte an der Hochschule den Prinzen Oskar kennen, den seine tüchtige, frische und gesunde Natur anzog und der ihn bald sehr lieb gewann, so daß er mit dem Sohn aus dem Volke freundschaftlicher verkehrte, als mit den jungen Kavaliere, welche als Corpsstudenten es vorzogen, ihre Studien in der Kneipe und auf dem Bankboden zu machen.

So lange er studierte, kam Georg nicht nach Hause, und er schrieb auch nicht. Er war und blieb verschollen. Jedesmal in den Ferien besuchte er seinen alten Freund und Wohlthäter, Vater Reginald und trieb sich dann gerne als frühlicher Wanderer in der historisch-interessanten Umgebung umher. Er durchforschte die uralten Burgen und Städtchen, süßerte in den Archiven umher und stürzte sogar die Ruhe der Todten, indem er mehr als ein Römer- oder Hünengrab aufwühlte. Auf einem seiner Ausflüge fand er bei einem Domänenpächter ein Bild, eine Landschaft, welche ihn wunderbar berührte und immer mehr ge-

fungen nahm. Diese alte Stadtmauer von Epheu umrankt und vom Mondlicht verflärt schien ihm wohl bekannt, und nun gar der Thurm im Hintergrund — es war kein Zweifel, das Motiv war seiner Heimath entlehnt. Der Name der Malerin, Hanna Marlow, war ihm zwar fremd, aber sein ahnungsvolles Herz sagte ihm, daß es Johanna, die Freundin seiner Kinderzeit war, welche dieses Bild gemalt hatte. Nur sie konnte diese Stimmung finden, welche in der kleinen Landschaft lag und ihn so wahr und poetisch berührte. Es geschah ja nicht das erste Mal, daß eine Künstlerin ihren siebbürgerlichen Namen mit einem andern vertauschte, sobald sie vor die Oeffentlichkeit trat. Georg begann nun nach der Malerin zu forschen, und es gelang ihm wirklich, die Spuren Johannas zu entdecken.

Im nächsten Jahre wurde er Doktor, und nun war es an der Zeit, wieder einmal die alte Heimath aufzusuchen. So stand er denn eines Tages auf der Schwelle seines Vaters, der ihn vorerst garnicht erkannte, sich aber bald verfuhrnen ließ, als der Sohn ihn herzlich in seine Arme schloß und ihn von seinem Bildungsgange und seinen Erfolgen unterrichtete.

Nachdem Vater und Sohn sich ausgesprochen hatten, deutete der alte Schneider schalkhaft lächelnd mit dem Daumen nach hinten, wo das gräßliche Schloß lag.

„Johanna,“ sagte er, „ist auch was Rechtes geworden. Sie ist eine geschickte Malerin und nennt sich Hanna Marlow, ohne daß sie deshalb stolz geworden wäre. Sie wohnt drüben bei der Gräfin, kommt aber täglich herüber zu Ihren Eltern.“

Georg klopfte das Herz bei dieser Nachricht, und seine Erregung stieg auf das Höchste, als er bei einem Gange durch die Stadt Hanna in einer der engen winkligen Straßen begegnete. Beide blieben stehen und starrten sich an. Er kannte dieses schöne Antlitz mit der kleinen eigenwilligen Nase und dem festgeschlossenen Mund, der so böse lachen konnte. Er kannte auch diese reine Stirn, um welche sich die blonden Locken gleich goldenen Schlingen kräuelten, und die unschuldigen blauen Kinderaugen, aber fremd war ihm die hohe, schlanke vornehme Gestalt mit den herrlichen Formen, fremd der elastische freie Gang, diese Haltung, so stolz und liebreizend zugleich.

Ohne ein Wort zu sprechen, redete sie ihm beide Hände, und dann gingen sie einige Zeit stumm neben einander her und wurden nicht satt sich anzusehen. Um so gelprüchtiger wurden sie, als Georg Hanna am nächsten Tage besuchte und sie dann im Park, im grünen Dickicht saßen, wo kein neugieriges Auge, kaum ein Sonnenstrahl sie belästigte. Hier vergingen ihnen Stunden wie Augenblicke, so viel hatten sie sich zu erzählen und anzubekommen. Und doch, als sie nach zwei Wochen herrlichen Besommenssien schieden, trug jedes ein süßes Geheimniß mit sich fort.

Nicht lange danach kam Prinz Oskar zur Re-

gierung, und eine seiner ersten Handlungen war, Georg zum Bibliothekar und Archivar zu ernennen.

In der kleinen Residenz fand Georg Hanna wieder. Hier in ihrem reich und phantastisch eingerichteten Atelier wurde das Geheimniß, das zwischen ihnen schwebte, endlich offenbar. In dieser Stunde bewies Hanna, daß sie ein seltenes Talent zum Inquisitor hatte. Sie setzte sich in die weichen Kissen der Ottomane und bettete ihren vollen weißen Arm in das weiche Tigerfell, mit dem dieselbe bedeckt war. Während der weite Raum um sie mit dem Duft der Blumen erfüllt war, die in den großen Vasen auf dem Ramin standen, heftete sie die spöttlich gutmüthigen Augen auf den Jünglingsfreund, und ihre Fußspitze trieb mit den kleinen goldgestickten Pantoffeln ein muthwilliges Spiel. So war er in ihre Zauberphäre eingegangen, und es gab kein Entrinnen mehr.

Während er sehr gelehrt von seinen letzten Studien sprach, redete sie ihm mit einer herrlichen Bewegung die Hand und zu gleicher Zeit leuchtete es in ihren Augen auf — so seltsam, wie wenn sich das Seelenthor auf einen Augenblick geöffnet hätte.

Da war es, wo sie die Herzensschlinge um ihn legte — er war ihr Gefangener. Wehend und stammelnd gestand er ihr, was sie längst wußte, und als er endlich besiegt und lebend zu ihren Füßen lag, zog sie seinen ersten, guten, gelehrten Kopf an sich und küßte ihn.

Im nächsten Jahre erschien das erste Werk des Herrn Archivars, von seiner Frau, der genialen Malerin prächtig illustriert.

### Gibbons Bibliothek.

Eine Erinnerung von E. Rossi.

„Und der Regen regnet jeglichen Tag“, sagte der junge Engländer und trommelte verdrießlich an den Fensterscheiben des Speisezimmers, in welchem er bereits drei Tage lang Gefangener des schlechten Wetters war. Eine Regenwolke überströmte unaufhörlich die Stadt Lausanne; zu dieser Herbstzeit waren nur noch wenige Fremde anwesend, der junge Mann langweilte sich! Zuerst hatte er die wenigen Bücher gelesen, die im Bereich des Hotels zu erlangen waren, aber die leichte Kost der billigen Unterhaltungsliteratur jener Tage — es war im Jahre 1795 — behagte ihm nicht, um so mehr, als er darunter keine Bücher in seiner Muttersprache fand. Der Wirth, den er nach englischen Büchern fragte, zuckte mit den Achseln: „Englische Bücher, ja, Sir, die haben wir hier genug — ein ganzes Haus voll, und“ fügte er ein wenig spöttlich hinzu, „wenn Sie dreißigtausend Francs daran wenden wollen, so stehen sie Ihnen gleich zur Verfügung.“

„Was heißt das? Erklären Sie sich deutlicher,“ rief der junge Engländer plötzlich interessiert, „was hat es für eine Bewandniß mit dieser englischen Bibliothek?“

„Wie Sie als Engländer vielleicht wissen,“ entgegnete Herr Stromgäner, der Besitzer des Hotels, „gab es unter Ihren Landsleuten einen Geschichtsschreiber Gibbon. Er hinterließ eine Bibliothek von zehntausend Bänden, die er seinem Neffen, dem hier in Lausanne lebenden Doktor Burbage vererbte. Der Doktor aber ist bald darauf gestorben, hat die Stadi als Erbin eingesetzt und diese nun sucht einen Käufer für Haus und Bibliothek. Sehen Sie dort drüben das kleine weiße Haus mit den grünen Läden? Das ist es, — ich habe also Recht, wenn ich behaupte, daß es englische Bücher genug in unserem Lausanne giebt.“

Der Engländer griff nach seinem Schirm, hing sich den Mantel über die Schulter und ging in den strömenden Regen hinaus. Sein Weg führte ihn auf das Rathhaus. Dort fragte er nach dem Herrn, der das Haus und die Bibliothek des Dr. Burbage zu verkaufen habe.

Der Bürgermeister wollte in unfländlicher Breite seine Conditionen ausbreiten, der Fremde unterbrach ihn jedoch kurz: „Wie viel kostet Alles?“

„Dreißigtausend Francs,“ rief der biedere Schweizer mit überlegenen Mienen; doch traute er seinen Augen kaum, als Jener sein Portefeulie herauszog und die geforderte Summe baar hinzählte. In wenigen Minuten war das Dokument ausgefertigt, das Dr. Bedford von Fontbill zum Eigentümer des Burbage'schen Hauses machte, und genau 35 Minuten später als er das Hotel verlassen, kehrte er wieder zurück, den Wirth aufsuchend.

„Bitte, Herr Stromgäner, hier ist der Schlüssel zum Burbage'schen Hause, schicken Sie gefälligst den Hausknecht hinüber, daß er ein Zimmer komfortabel heize; außerdem besorgen Sie mir einen Korb mit Lebensmitteln — ich habe Ihren guten Rath befolgt und die englische Bibliothek gekauft.“

Der Wirth, der anfangs nicht wußte, ob er dies ernsthaft aufzufassen habe, nahm den Schlüssel und beauftragte seinen Diener mit der Ausübung des ihm gebundenen Auftrages. Er blieb dann neugierig am Fenster, das weiße Häuschen nicht aus den Augen lassend.

Der Necht öffnete mit dem Schlüssel das Schloß der Thür und verschwand im Innern des Hauses. „Wolle zehn Tage dauerte das unliebsame Regenwetter, eine Zeit, die Dr. Bedford in seiner Bibliothek hinbrachte. Der Wirth sorgte für jeden Komfort und erlaubte sich nach einigen Tagen dort selbst seine Aufwartung zu machen. Der Engländer war sehr zufrieden mit seinem Kauf und erklärte sich dem Herrn Stromgäner für den Rath zu Dank verpflichtet — als aber am elften Tage ein warmer Sonnenstrahl die feuchten Straßen trocknete und damit die Hoffnung auf einen prächtigen Nachherbst gab, schloß er sein weißes Häuschen ab, zahlte die hohe Hotelrechnung und reiste ab — den Schlüssel steckte er in die Innentasche seines Reisemantels.“

In Folge einer gemachten Anzeige erhielt der Firmeninhaber ein Strafmandat, dieselbe wird aber richterliche Entscheidung beantragen, da es sich hier um eine prinzipielle Frage handelt, die sich an allen Sonn- und Feiertagen in belebten Geschäften wiederholen kann.

**Abzugsfähige Ausgaben bei der Steuerdeklaration.** Regelmäßige Zulagen, welche der Vater auf Grund einer den Militärbehörden gegenüber eingegangenen Verpflichtung seinem Sohne zum Offiziergehalt zu gewähren sich verbindlich gemacht hat, sind nach einem Urtheil des Oberverwaltungsgerichts vom 5. Juli cr. als bei Feststellung des gemeindesteuerpflichtigen Einkommens des Vaters abzugsfähige Ausgaben anzuerkennen. Dasselbe macht es keinen Unterschied, ob die Zulage bei dem Sohne von einer Gemeindesteuer getroffen wird oder nicht. In demselben Urtheil wird ausgeführt, daß, wenn das Einkommen des Steuerpflichtigen nur zum Theil von der Steuer getroffen wird, zum Theil aber Anspruch auf Steuerfreiheit geniest — wie beispielsweise bei Beamten, Pensionären, Militärpersonen, die außer dem Dienstehalt auch steuerpflichtiges Privat Einkommen haben — solche Zulagen, welche an sich abzugsfähig sind, ohne jedoch zu dem Einkommen aus einer besonderen Einkommensquelle (wie Hypothekenzinsen zu dem Einkommen aus dem belasteten Grundstück) in unmittelbarer Beziehung zu stehen, das Gesamteinkommen vermindern, und zwar ebenso wohl den steuerfreien als den steuerpflichtigen Theil desselben. Der Censit ist also nicht berechtigt, von seinem steuerpflichtigen Einkommen den gesamten Betrag einer solchen Ausgabe abzusetzen, sondern er darf nur denjenigen Theil in Abzug bringen, welcher dem Verhältniß seines steuerpflichtigen Einkommens zum Gesamteinkommen entspricht.

**Die Gerichtsferien** beginnen mit dem morgigen Tage und finden während der Dauer derselben die Strafammeritzungen nur noch am Donnerstag, die Schöffengerichtssitzungen am Dienstag einer jeden Woche statt.

**Die außerordentliche Generalversammlung** des Ruderklub „Vorwärts“, welche gestern Abend im Hotel de Berlin stattfand, war zahlreich besucht. Nach einigen einleitenden Worten des Herrn Vorsitzenden wurde zur Erledigung der Tagesordnung geschritten und zunächst ein neues Mitglied aufgenommen. Sodann wird Herr Post-Assistent Sellert als Kassierer gewählt. Eine rege Debatte entspann sich bei dem nun folgenden dritten und wichtigsten Punkte der Tagesordnung: Beschlußfassung über den Bau eines neuen Bootshauses. Die Herren Krüger und Krüger hatten hierzu eine Zeichnung fertiggestellt, welche der Versammlung vorliegt. Es wird beschlossen, das Bootshaus nach dem vorliegenden Entwurf zu bauen und werden zugleich 6000 M. hierfür bewilligt. Die Summe soll zum Theil durch Zeichnungen der Mitglieder gedeckt, zum Theil durch Aufnahme eines Darlehens beschafft werden. Zur Ausführung dieses Beschlusses werden dem Vorstande noch die Herren Krüger, Krüger, Polewka und Kunze zur Seite gestellt, und diesem dann anheimgestellt, nach bestem Ermessen zu handeln. Im weiteren Verlaufe drückt dann der Vorsitzende, Herr Lehmann, sein Bedauern darüber aus, daß der Sport in diesem Jahre leider nicht so eifrig kultivirt wurde als im verfloffenen; er hoffe, es möge zum Schlusse der Saison das Versäumte nachgeholt werden. Ein Frühlingschoppen, welcher bereits für den verfloffenen Sonntag anberaumt war, jedoch ausfallen mußte, wird am kommenden Sonntag Vormittag die Mitglieder des Vereins in Englisch-Brunnen vereinigen. Schließlich wurde noch die Abhaltung eines Sommerfestes in Anregung gebracht, von der Veranstaltung eines solchen jedoch abgesehen, weil durch den Bootshausbau von den Mitgliedern beträchtliche pekuniäre Opfer erheischt werden und überdies das Fest der Einweihung des Bootshauses in Aussicht stehe.

**Von der Rogat** schreibt man uns: Die

Rogat hat gegenwärtig einen äußerst niedrigen Wasserstand, so daß die Strauchföhne und Holzstraßen nur bei der größten Vorsicht und Anstrengung dieselbe passiren können. Es kommt häufig vor, daß Röhne festfahren.

**Verhaftet.** Heute Vormittag wurde ein auf dem Kl. Wunderberg wohnhafter Schlosserjunge des halb, weil er sich an den Transport von Gefangenen herandrängte und den Aufforderungen der Beamten, sich zu entfernen, keine Folge leistete, verhaftet. Ein zweiter Mensch versuchte ihn zu befreien, wurde aber durch einige Säbelhiebe in die Flucht getrieben.

**Eine unerquickliche Scene** spielte sich gestern Vormittag zwischen einem Bleichenbesitzer und einem Klempnergehilfen ab. Zwischen Beiden kam es in der Rehrwiederstraße zum Streit, der so hitzig wurde, daß Beide zu Wäsche-Stützungen griffen und damit auf einander losgingen. Der Klempner verletzte seinem Gegner mit der Stange dann einen kräftigen Hieb über den Kopf und verletzte ihn dadurch recht erheblich.

**Ermittelter Dieb.** Einem in der Kürschnerstraße wohnhaften Schneidermeister verfiel nach mehrtägiger Fug. Als Dieb ist nunmehr ein Geselle desselben ermittelt und fand man bei diesem auch noch einige Stücke des gestohlenen Zeuges.

### Strafammer zu Elbing.

Schluß der Sitzung vom 14. Juli.  
Der Besitzer Salomon Becker aus Stuba ist angeklagt, im Sommer 1891 eine Frauensperson zur Begehung eines Vergehens gegen § 218 St.-G.-B. zu überreden versucht zu haben. Während der Verhandlung war die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Der Angeklagte wird freigesprochen. — Das Schöffengericht zu Tiegenhof hat am 18. Mal die Gebrüder Peter, August und Carl Blank von dort, bereits mehrfach vorbestraft, eines gemeinschaftlich am 9. Jan. zu Tiegenhof begangenen Hausfriedensbruchs wegen zu je 14 Tagen Gefängniß verurtheilt. Die eingelegte Berufung der Angeklagten wird nach der heutigen Verhandlung verworfen. — Am 28. Februar wurde der Schmied zu Zonsdorf von den Arbeitern Wilhelm Karauß und Albert Weiß aus Kohnse mit dem Verbrechen des Halsabschneidens bedroht, ferner begingen beide Arbeiter einen gemeinschaftlichen Hausfriedensbruch und eine Sachbeschädigung. Es wird gegen Karauß auf 6 und gegen Weiß auf 4 Monate Gefängniß erkannt. — Wegen Entwendung von Büumen am Wege von Peterswalde nach Stuhm in zwei Fällen hat das Schöffengericht zu Stuhm den Arbeiter Lesmakowski aus Peterswalde zu 6 Wochen Gefängniß verurtheilt. Die eingelegte Berufung wird theilweise für begründet erachtet und Lesmakowski von der Anklage des Diebstahls in einem Falle freigesprochen, wegen des anderen Falles dagegen zu 5 Wochen Gefängniß verurtheilt. — Der ehemalige Tischler Martin Prieß ist wegen Uebertretung polizeilicher Vorschriften vom hiesigen Schöffengericht zu 30 M. event. 10 Tagen Haft verurtheilt worden. In der eingelegten Berufung wird die Strafe auf 10 M., event. 2 Tagen Haft herabgesetzt. — Der Tischlerlehrling Eduard Wolle n t a r s k i zu Christburg ist wegen Verwüthung der dortigen Fortbildungsschule ohne Grund in 3 Fällen vom dortigen Schöffengerichte zu 45 M. event. 9 Tagen Haft verurtheilt worden. Er legte gegen dieses Erkenntniß Berufung ein und war dieselbe insofern von Erfolg, als die Strafe auf 15 M. event. 3 Tage Haft ermäßigt wurde.

### Kunst, Literatur u. Wissenschaft.

Ueber einen historischen Fund berichtet der „Niederschles. Anz.“: Die Gruft in der Domkirche zu Glogau wurde geöffnet, die seit einem halben Jahrhundert verschlossen geblieben war. Professor Knöbel vermutete das Vorhandensein eines für die Geschichte der Alterthümer Schlesiens werthvollen

den Millionär in ihre Neze zu ziehen und seine Wittwerchaft zu beendigen; doch blieb er seiner „Hattie“ treu bis an's Grab.

Seit seiner Zeit, wo er in Lausanne — damals noch Junggeselle gewesen, — die Gibbon'sche Bibliothek gekauft hatte, waren nahezu zwanzig Jahre verfloßen, als man bei einer neuen Veranlassung, dem Wellington-Mock, auf vergangene Woden zu sprechen kam. Beckford behauptete, schon vor langer Zeit, als er den Continent bereist habe, seien Kaise = Mäntel, gleich im Schnitt mit dieser neuen Militär = Mode getragen worden, und als seine Freunde dies bezweifelten, gab er dem Kammerdiener den Befehl, in der Garderobe nach einem solchen alten Mantel zu suchen. Der alte Diener fand das Kleidungsstück bald heraus, der Dichter warf sich den Mantel um die Schulter — und berührte dabei einen harten Gegenstand, der sich in einer der Taschen befand — er griff hinein und zog einen alten Schlüssel und eine Visitenkarte hervor.

Zum ersten Mal nach zwanzig Jahren erinnerte er sich der beiden vergessenen Angelegenheiten, und Aerger sowohl wie Bedauern, daß er die Gefälligkeit des Herrn Suermont in Genf nicht durch eine Artigkeit erwidert hatte, brachte ihn zu einem schnellen Entschluß.

Ebenso schnell wie gedacht, wurde ein zuverlässiger Diener mit dem Auftrag nach Genf geschickt, wo sich einer zuverlässigen Tradition zufolge, folgende Scene abspielte:

Herr Henry Suermont, der jetzige Chef des Bankhauses Suermont und Compagnie, sitzt in seinem Bureau, als ein englischer Diener zu ihm geföhrt wird. „Sind Sie Herr Henry Suermont, der vor zwanzig Jahren dem Engländer Sir Beckford ein Paar Stiefel geschenkt hat?“

Herr Suermont, auf das Höchste verwundert, ist im Stände, sich an das Vorkommniß zu erinnern: „Ein Paar alte Stiefel — ganz richtig!“ „Gut, Sir Beckford läßt Ihnen danken und sendet Ihnen als Gegengeschenk diesen Schlüssel!“

Herr Suermont ist stumm vor Verwunderung, ein Paar alte Stiefel sind zwar wenig werth, aber ein alter Schlüssel als Gegengeschenk — das ist zum Mindesten kurios.

„Und hier ist ein Brief dazu.“ Der Brief war aber vom Magistrat in Lausanne, der Herrn Henry Suermont in Genf ansetzte, daß er in Folge einer Verfügung des bishierigen Inhabers Besitzer des Hauses und der darin enthaltenen Gibbon'schen Bibliothek geworden sei.

Noch heute erzählt man sich in der Schweiz von dem englischen Dichter-Sonderling, der sich, um acht Tage lang zu lesen, eine Bibliothek für dreißigtausend Francs kaufte, sie zwanzig Jahre lang vergaß, und dann als Gegengeschenk für ein paar alte Stiefel hingab.

Widhauerwerks in dieser Gruft. In Gegenwart mehrerer Personen wurde die Gruft betreten. Beim Lichtschein bemerkte man zunächst zwei kupferne Särge mit reichen Goldbeschlägen. Der jüngere dieser Särge trug eine Inschrift vom Jahre 1727; er war außerdem mit acht kunstreich in Gold getriebenen Wappen verziert. In den Särgen, deren Deckel abgehoben wurden, befanden sich lediglich Knochenreste. Von dem gesuchten Bildwerk war zunächst nichts zu sehen. Schließlich fand man es in verwitterten Holzkerzen auf. Es ist eine 1,82 Meter lange Sandsteinfigur, darstellend die Herzogin Mechthild von Glogau, welche im dreizehnten Jahrhundert lebte. Das Haupt der Figur, die in liegender Haltung gearbeitet ist, ruht fest mit ihm verbunden auf einem kreisförmigen Sandsteinsockel. Die Herzogin trägt ein faltiges Gewand. Zu Füßen der Figur liegt ein Zwergenkopf („Zwerg mit dem rothen Köpchen“). Die Gruft wurde, nachdem Professor Knöbel eine Zeichnung von der Figur angefertigt hatte, wieder geschlossen.

Einem neuen Mondkrater hat Prof. Dr. Weinel von der Prager Sternwarte bei einer Revision einer vorzüglichen Photographie des Mondes entdeckt. Die Platte ist mit dem ausgezeichneten 36-Zöller der Vik-Sternwarte zu Mont Hamilton aufgenommen. An der Stelle, an welcher der neue Krater sich zeigt, haben unsere hervorragendsten Selenographen, so Julius Schmidt in Athen, eine ganze ebene Fläche vorgefunden, wie aus ihren genauen Karten hervorgeht. Nach vorläufigen Messungen des Herrn Weinel hat der neue Krater einen Durchmesser von 1,783 Kilometer oder rund ein Viertel einer geographischen Meile. Die Astronomen unserer Sternwarte sind eifrig bemüht, diese photographische Entdeckung durch direkte optische Beobachtungen zu bestätigen.

### Bermischtes.

**Hier blieb Friedrich der Große dem Vaterlande erhalten!** In der deutlich erkennbaren Absicht, sich nach oben hin beliebt zu machen, haben vor kurzem im Dorfe Steinsdorf bei Seinsheim in Baden die Ortsparter und der Bürgermeister an einer Scheuer, dem „Lerchenneß“, in welcher angeblich Friedrich der Große als Kronprinz auf seiner geplanten Flucht nach England verhaftet sein sollte, eine Marmortafel anbringen lassen mit der auch förmlich bemerkenswerthen Inschrift: „Hier blieb auf seiner Flucht vom 3. bis 4. August 1730 Friedrich der Große dem Vaterlande erhalten.“ Natürlich unterließen es die Verantwortlichen, dem Kaiser von ihrer patriotischen That Nachricht zu geben. Leider aber weiß nun in der „Nationalztg.“ Oberstleutnant a. D. Schnackenburg den Herren nach, daß die „Verhaftung des damaligen Kronprinzen der geschichtlichen Wahrheit nicht entspricht, sondern in das Gebiet der heut zu Tage mit Vorliebe gepflegten geschichtlichen Legende verwiesen werden muß.“ Allerdings hatte Friedrich eine Flucht geplant. Aber eine Verhaftung des Kronprinzen hat nicht stattgefunden. Der Plan der Flucht scheiterte an der Wachsamkeit der Begleiter.

**HB. Cleve, 13. Juli.** In Xanten fand heute der Volaltermin im Vushoff'schen Hause und in der Klipperschen Scheune statt. Die Versuche, welche gemacht wurden, um zu untersuchen, ob in das Haus Vushoff's ein Kind hineingezogen werden könne, haben eine solche Möglichkeit ergeben. Die Ruhe ist nicht gestört worden.

**HB. Basel, 13. Juli.** Ueber das Unglück in St. Gervais im Thal von Chamounix wird noch gemeldet, daß sich durch die Stauung, welche durch den losgelösten Gletscher entstand, das Wasser einen Durchbruch suchte und schließlich St. Gervais und die angrenzenden Ortschaften vollständig überschwemmte. In den Bädern von St. Gervais sind etwa 70 Personen umgekommen, während 60 Menschen in den Dörfern ihren Untergang fanden. Im Ganzen sollen etwa 130 Todte konstattirt sein.

**Gemäldefälschung.** Bei einem Gemäldehändler in Ostende waren im vorigen Jahre 17 Gemälde entdeckt worden, die, mit falschen Unterschriften oder Zeichen versehen, als Werke älterer, meist flämischer und holländischer Meister zum Kauf angeboten wurden. Deswegen war der Händler und seine Frau vom Brügger Gericht mit 50 Franken Geldstrafe und fünfzehntägiger Haft bestraft worden. Der Genter Hof hat das Erkenntniß bestätigt und die Wegnahme der Gemälde verfügt, insofern konnte die Thatsache für den Strafrichter deshalb nicht in Betracht kommen, weil nach dem Gesetz eine Klage der angeblichen Urheber dieser Werke erforderlich ist.

**Therapeutische Blicke.** Vor dem Polizeigericht in Remshorff stand kürzlich ein junger Mann unter Anklage wegen „Liebesblicke“, die er in einem Pferdebahnwagen abgesehen hatte. Zwei ihm gegenüber sitzende Damen fühlten sich „getroffen“ (der junge Mann schielt etwas!) und so wurde er in jedem Falle mit 5 Dollar bestraft.

Ueber die gemeldete Festnahme der Räuberbande des Athanas liegen nach der jetzt eingetroffenen „Swoboda“ die folgenden Einzelheiten vor: Am 2. Juli meldeten die Behörden von Dubnitza nach Sofia, daß sie auf der bulgarisch-türkischen Grenze 7 Räuber festgenommen hätten. Alle Verhafteten, ihrer Nationalität nach aus Maceonien stammende Kuzowalachen, hätten eingeräumt, daß sie den Ueberfall von Tcherkeföfö inficirirt gehabt. Unter den festgenommenen Banditen befand sich auch Dimos Theodorow Bania, welcher die rechte Hand des Athanas sein soll. Er erklärte, daß er von dem bei Tcherkeföfö ausgeführten Coup 1030 Pfund erhalten hätte, während das Uebrige sich Athanas genommen. Der Letztere sollte sich nach den vorliegenden Berichten noch in den Bergen von Dubnitza befinden, und hatte man Maßregeln ergriffen, durch die man die Festnahme dieses berühmtesten Vandenhefs erhoffte. Die heute aus Konstantinopel vorliegenden Blätter, die von Sofia aus die telegraphischen Berichte über das Ereigniß enthalten, lassen jedoch erkennen, daß man in der türkischen Hauptstadt sich sehr skeptisch über diese Mittheilung verhält, und wird vor allen Dingen darauf aufmerksam gemacht, daß der Held von Tcherkeföfö in Wirklichkeit gar nicht Athanas, sondern Anastas geheißen habe.

### Special-Depeschen

der „Altpreußischen Zeitung.“  
Hamburg, 14. Juli. Die „Hamb. Nachr.“ konstativirt, daß die Huldigungsbriefe, Telegramme und sonstigen Sendungen, welche bei Bismarck in Kissingen eintreffen, kaum zu bewältigen sind. Die Huldigungen scheinen unter dem Eindruck der amtlichen Absage an Bismarck zuzunehmen. Keineswegs sei der Fürst erregt über die Wirkung dieser Angriffe;

er könne noch größere öffentliche Angriffe, Verdrachtigungen und Verleumdungen ertragen. Die „Hamb. Nachr.“ erklären ferner, Bismarck habe die bekannten Veröffentlichungen der „Westf. Allg. Ztg.“ nicht veranlaßt. Gegenüber dem Erlaß des „Reichsanz.“ gestehen die „Hamb. Nachr.“ nunmehr ein, daß bei Bismarck eine allmähliche Wandlung seiner Ansicht über Caprivi eingetreten sei, den er nicht mehr unterflühen könne.

### Handels-Nachrichten.

**Telegraphische Börsenberichte.**  
Berlin, 14. Juli, 2 Uhr 45 Min. Nachm.  
Börse: Fest.  
Cours vom 13./7. 14./7.  
3 1/2 pCt. Preussische Pfandbriefe . . . 96,20 96,20  
3 1/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe . . . 96,30 96,40  
Oesterreichische Goldrente . . . 96,40 96,30  
4 pCt. Ungarische Goldrente . . . 94,90 93,00  
Russische Banknoten . . . 200,85 201,15  
Oesterreichische Banknoten . . . 170,45 170,45  
Deutsche Reichsanleihe . . . 107,10 107,10  
4 pCt. preussische Consofs . . . 107,00 107,00  
4 pCt. Rumänier . . . 82,20 82,20  
Marienb.-Mark. Stamm-Prioritäten . 106,50 106,00

**Produkten-Börse.**  
Cours vom 13./7. 14./7.  
Weizen Juli-Aug. . . . 170,75 171,20  
Sept.-Oct. . . . 172,50 172,70  
Roggen: schwantend.  
Juli . . . . . 176,00 176,70  
Sept.-Oct. . . . . 170,50 170,70  
Petroseum loco . . . . . 21,40 21,40  
Rübsöl Juli . . . . . — — —  
Sept.-Oct. . . . . 49,70 49,70  
Spiritus 70er Juli-Aug. . . . . 34,70 35,00

**Königsberg, 14. Juli, 12 Uhr 58 Min. Mittags.**  
(Von Portatius und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl-, u. Spirituscommissionsgeschäft.)  
Spiritus pro 10,000 L% excl. Faß.  
Loco contingentirt . . . . . 60,00 „ Brief  
Loco nicht contingentirt . . . . . 39,00 „ Geld.

**Danzig, 13. Juli. Getreidebörse.**  
Weizen (pro 126 Pfd. holl.): unber. . . . . M  
Umsatz: 30 Tonnen.  
Hochbunt und weiß . . . . . 212—214  
Hellbunt . . . . . 210  
Sept.-Oct. . . . . 178  
Regulirungspreis z. freien Verlehr . . . . . 211  
Roggen (pro 120 Pfd. holl.): fester.  
inländischer . . . . . 192  
russisch-polnischer zum Transit . . . . . 152  
Sept.-Oct. . . . . 163  
Regulirungspreis z. freien Verlehr . . . . . 192  
Gerste: inländische, große, 112 Pfd. . . . . 153  
inländische, kleine, 106 Pfd. . . . . 145  
Seser, inländischer . . . . . 150  
Erbsen, inländische . . . . . 170  
Rübsen, inländische . . . . . 208—210  
Rohzucker, inl., ruhig, Rendement 88% . . . . . 12,40

### Königsberger Producten-Börse.

	12. Juli.	13. Juli.	Tendenz
Weizen, hochb., 125 Pfd.	204,00	204,00	still.
Roggen, 120 Pfd.	186,50	187,00	fest.
Gerste, 107—8 Pfd.	149,00	149,00	unverändert
Seser, feiner	147,00	149,00	fest.
Erbsen, weiße Koch-	153,00	153,00	unverändert
Rübsen	—	—	—

### Spiritusmarkt.

**Danzig, 13. Juli.** Spiritus pro 10,000 l loco contingentirt 60,50 Br., — Gd., pro März contingentirt — Br., — Gd., pro März-April contingentirt 40,50 Br., — Gd., loco nicht contingentirt — Br., — Gd., pro März nicht contingentirt — Br., — Gd., pro März-April nicht contingentirt — Br., — Gd.  
**Stettin, 13. Juli.** Loco ohne Faß mit 50 M Konsumsteuer —, loco ohne Faß mit 70 M Konsumsteuer 37,00, pro Juli-Aug. 34,50, pro Aug.-Sept. 35,00.

### Zuckerbericht.

**Magdeburg, 13. Juli.** Kornzucker erstl. von 92 pCt. Rendement —, Kornzucker erstl. 88 pCt. Rendement 16,70. Kornzucker erstl. 75 pCt. Rendement 13,90. Ruhig. — Gemahlene Raffinade mit Faß 28,50. Melis 1 mit Faß 26,50. Ruhig.

### Meteorologische Beobachtungen

vom 13. Juli, Morgens 8 Uhr.

Stationen.	Barom. mm	Wind	Better	Temper. Celsius
Christianstund	759	ND	wolfig	11
Kopenhagen	754	ND	Dunst	13
Stockholm	755	ND	Regen	11
Haparanda	756	ND	bedeckt	9
Petersburg	752	still	bedeckt	12
Moskau	755	still	bedeckt	12
Cherbourg	752	S	wolfig	14
Sylt	—	—	—	—
Hamburg	753	SD	bedeckt	17
Swinemünde	754	ND	halb bed.	17
Neufahrwass.	755	D	heiter	17
Remel	755	ND	halb bed.	14
Paris	754	SE	bedeckt	15
Karlsruhe	755	SE	wolfig	19
München	756	W	bedeckt	17
Berlin	752	SD	bedeckt	18
Wien	754	W	Regen	17
Breslau	754	SD	wolfig	15
Nizza	—	—	—	—
Triest	—	—	—	—

Uebersicht der Witterung.  
Ueber Nord-Deutschland herrscht eine schwache östliche Luftströmung bei im allgemeinen wolfigem Wetter und nahezu normalen Wärmeverhältnissen. In Nord-Deutschland fiel gestern vereinzelt Regen, stellenweise unter Gewittererscheinungen. Ueber Nord-Deutschland sind demnächst ergiebige Regenfälle zu erwarten.  
Deutsche Seewarte.

Tausendfaches Lob, notariell bestätigt, über **Holland. Tabak v. B. Becker i. Seesen a. Harz 10 Pfd.** lose i. Beutel franco 8 Mk. hat die Exped. d. Bl. eingesehen.

Wer **Dampftrieb** einzurichten oder seine bestehende Anlage zu verändern wünscht, wende sich an **H. Wolf, Magdeburg-Buckau.** Diese Firma, die bedeutendste Locomobil-Fabrik Deutschlands, baut auf Grund 30jähriger Erfahrungen Locomobilen und ausziehbare Röhrenfesteln, fahrbar und feststehend, welche in der Landwirthschaft und jeglichen Betrieben der Klein- und Großindustrie zu Tausenden Verwendung gefunden und sich als sparzaamste und dauerhafteste Betriebsmaschinen vorzüglich bewährt haben. Wolf'sche Locomobilen gingen aus allen deutschen Locomobil-Prüfungen wegen ihres äußerst geringen Brennmaterial-Verbrauchs als Sieger hervor.

Beckford wurde, in seine Heimath zurückgekehrt, ein weltbekannter Sonderling, als nach kurzer Ehe sein heißgeliebtes Weib, ein schönes aber blutarmes Mädchen farb. Umsonst versuchten die vornehmsten Damen,



# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 163.

Elbing, den 15. Juli.

1892.

## Onkel Gerhard.

Erzählung

von

Marie Widderm.

1)

Nachdruck verboten.

Ganz Kronberg war in Aufregung. Ueberall, wo sich in den Straßen und Gäßchen zwei Menschen begegneten, steckten sie geheimnißvoll die Köpfe zusammen. Galt es doch, die wunderliche Thatsache zu besprechen, daß heute Morgen in aller Frühe eine Extrapost vor der Villa auf dem Kiez gehalten, aus der der einzige Sohn und Erbe des verstorbenen Bornstedt'schen Ehepaars gestiegen war. Er war einer älteren Dame beim Aussteigen behilflich, die in ihren Armen ein kleines, kaum ein Jahr altes Mädchen hielt, fast verhüllt von lauter köstlichen Spitzen, die das winzige Figürchen gleich einer Wolke umgaben . . .

So raunte und zischelte es, wohin man hörte. Es wurde fast das Lösungswort des Tages, daß „Gerhard Bornstedt“ — dessen Geschichte nun auch von Mund zu Mund ging, „wieder daheim sei“. — Der Vater erzählte jetzt dem Sohne — der Gatte der Gattin — der Meister den Gesellen, wie dieser „Einzige“ des steinreichen Gerbermeisters Bornstedt, der das schönste Haus weit und breit besaßen, vor zehn Jahren heimlich als vierzehnjähriger Junge den Eltern davongelaufen war. Er hatte den Robinson gelesen und wollte nun auch in die weite Welt hinaus, um ein Leben voller Abenteuer zu beginnen. Freilich war ihm der Vater schnell genug auf die Fersen gekommen. Bornstedt sen. hatte den jungen Ausreißer, der nur den Inhalt seiner Sparbüchse mit sich genommen, nämlich schon in Hamburg erreicht. Hier aber gab der Meister trotz allen Zornes doch den flehentlichen Bitten des Knaben Gehör. Das heißt, er verzieh demselben nicht nur den selbstständigen Schritt, welchen er sich erlaubt, sondern er führte ihn auch mit eigener Hand zu einem ihm befreundeten Schiffscapitän. Dieser, ein schneidiger Seefahrer, erklärte sich auf Wunsch der beiden Bornstedt auch bereit, Gerhard mit sich zu nehmen, um ihn für den Seebienst heranzubilden.

Die „Fortuna“, so hieß der Dreimaster Capitan Zanzen's, ging mit Gütern beladen

direkt nach Australien. Aber noch hatte der Rauffahrer lange nicht sein Ziel erreicht, als der Capitän schon einsah, daß Gerhard Bornstedt keineswegs zum Seemann taugte. Er war von viel zu schwächlicher Körperconstitution, und die Befürchtung lag nahe, daß er den Anstrengungen des erwählten Lebensberufes erliegen würde. Unumwunden machte der Capitän denn auch den Knaben mit dieser Ueberzeugung bekannt. Aber trotzdem wollte Gerhard, dessen Körperkraft leider nicht Schritt mit seiner Energie hielt, später unter keiner Bedingung als Passagier wieder mit der „Fortuna“ nach Europa zurückkehren.

„Ich werde mir in Australien auf irgend eine Weise mein Brod zu erwerben suchen,“ hatte der abenteuerlustige Knabe zu dem Capitän gesagt, als man an der Küste des fremden Welttheils gelandet. Und da Zanzen lange zu der Erkenntniß gekommen war, daß das Wort seines Schützlings galt, so überlegte er, daß er ja in Adelaide einen Freund habe, der, soweit ihm bekannt, zur Zeit Inhaber eines großen kaufmännischen Geschäfts sein sollte. Wenn Gerhard also Lust hätte, Kaufmann zu werden, so wolle er ihm schon im Hause „van Hörsen“ einen Platz verschaffen.

Unser kleiner Auswanderer schwärmte freilich nicht für merkantiles Treiben, hatte auch nie für kaufmännische Arbeit Talent gezeigt. Dennoch erklärte er sich sofort bereit, das Anerbieten des Capitäns anzunehmen.

So kam es denn, daß eines schönen Tages der frühere Gerbermeister, jetzt Rentier Bornstedt in Kronberg, am Kneipisch des „grünen Bären“, wo er jeden Abend seinen Schoppen trank — erzählte, der Gerhard habe sich eines Besseren besonnen und hätte zu Adelaide in dem Geschäft des immens reichen Wollhändlers van Hörsen die Stellung eines Volontairs angetreten, worüber er, der Vater, natürlich in hohem Grade erfreut sei. War es doch durchaus nicht nach seinen und noch weniger nach den Wünschen Madame Bornstedt's gewesen, ihren „Einzigen“ den Gefahren des Seelebens ausgesetzt zu wissen.

\* \* \*

Seit jener ersten Benachrichtigung erfuhren die Bürger des Provinzialstädtchens dann in ziemlich regelmäßigen Zeitabschnitten von dem

Ergehen des jungen Auswanderers. Das heißt, der Herr Bürgermeister erzählte ihnen schmunzelnd immer wieder, daß Gerhard da drüben sein Glück mache und nicht eher wieder in die Heimath zurückkehren wolle, als bis er sich ein großes Vermögen erworben, — mindestens ebenso bedeutende Kapitalien, als sein Vater ihm einst hinterlassen könne.

Die Kronberger kannten ihren alten Vornstedt und ließen ihn erzählen, so viel er wollte, — so ein bißchen Großthun lag ja nun einmal in seiner Natur. Da er sonst aber ein gar braver Mensch war, über sah man diese Schwäche gern und dachte nur an die vielen guten Eigenschaften, mit denen er der Heimath nützte. Uebrigens wurde dem freundlichen Alten auch nur zu bald der Mund geschlossen. Zum ersten Mal seit vielen Jahren ward nämlich Kronberg von einer Epidemie heimgesucht, die trotz der gesunden Lage des Städtchens großes Unheil anrichtete. Einer der ersten aber, welcher der Seuche erlag, war der alte Vornstedt, und zum Bedauern von ganz Kronberg folgte ihm seine treue Lebensgefährtin schon in wenigen Tagen. Natürlich wurde der Sohn in Australien sofort von dem herben Verlust benachrichtigt, welcher ihn betrafen. Man hatte nicht daran gezweifelt, daß Gerhard, so schnell es ihm nur die ungeheure Entfernung gestattete, kommen würde, um die Erbschaft anzutreten. An Stelle des Erwarteten aber langte nach ungefähr drei Monaten ein Brief von ihm an. Derselbe war an den Bürgermeister von Kronberg, den intimsten Freund des verstorbenen Vornstedt, gerichtet. Er enthielt die ausgedehntesten Vollmachten und die herzlichsten Bitten, sich des Nachlasses anzunehmen. Aus jedem Wort des langen, ausführlichen Schreibens aber sprach vor allem der tiefe Schmerz des Sohnes. Er würde Jahre seiner Zukunft darum geben, schrieb der junge Mann, wenn er die ietzten Lebensstage der Eltern hätte erhellten, verschönern dürfen. Nun die Theuren aber in der kühlen Erde ruhten, und er in der Heimath nur ihre Gräber wiederfinden würde und die trostlose Leere im Vaterhause, wolle er sich nicht mit der Rückkehr beilen. Er wünsche jedoch, daß die Villa auf dem Kiez für ihn erhalten bleibe und unter gewissenhafte Aufsicht gestellt würde. Was die Zinsen seines Vermögens anbeträfe, so bäte er, sie zum Kapital zu schlagen, da er ihrer in Adelaide durchaus nicht bedürftig sei. Zum Schluß bot Gerhard dem Bürgermeister ein reiches Salair, das er sich in beliebigen Raten einzuziehen möge.

Das Oberhaupt von Kronberg war zu allen Zeiten eine gefällige Natur und dazu ein streng ehrenhafter Mann gewesen. Gerhard hätte seine Angelegenheiten deshalb auch in keine bessere Hand legen können. Viermal im Jahre schrieb Herr Struwe, der Bürgermeister, nun seinen Bericht an den fernem Erben, und ebenso oft erhielt er darauf ein paar dankende Zeilen aus Adelaide, denen Gerhard stets als Schluß-

satz hinzufügte, daß es ihm immer noch nicht möglich sei, in die Heimath zurückzukehren. So vergingen Jahre. Da — heute — war der Langerwartete plötzlich, ganz unangemeldet gekommen — hatte er, während Struwe noch ruhig den Schlaf des Gerechten schlummerte, wieder seinen Einzug im Vaterhause gehalten.

War es da zu verwundern, daß sozusagen ganz Kronberg auf Stelzen stand und nur Aug' und Ohr hatte für das freundliche, wein umrannte Haus auf dem Kiez, aus dem man vor einigen Jahren die Sürge des Vornstedtschen Ehepaars getragen? — Um liebsten hätten die guten Leutchen es denn auch gesehen, der heimgekehrte Sohn hätte sich gleich zu ihnen gesellt und, trotz der frühen Morgenstunde, in einer langen Wirthshaus sitzung die Rückkehr gefeiert. Zu ihrem Bedruß theilte aber Gerhard dieses Gelüste durchaus nicht. Er schien sich im Gegentheil für den Moment nur nach Ruhe und Einsamkeit zu sehnen. Denn gleich, nachdem sich die Hausthür hinter ihm und seiner Begleitung geschlossen, wurden auch alle Vorhänge an den Fenstern der Villa zusammengezogen. Nicht einmal einen Blick gestattete Gerhard seinen neugierigen Nachbarn in das wiederbezogene eigene Heim. Ja, als sich dann dieser und jener aus dem Bekanntenkreise der verstorbenen Eltern veranlaßt fühlte, trotzdem Einlaß begehrend die Klingel zu ziehen, erhielten sie nur den Bescheid, daß Herr Vornstedt bedauere, Niemand empfangen zu können, da er sich noch zu angegriffen fühle. Freilich, mit dem Herrn Bürgermeister ließ er eine Ausnahme machen. Denn als derselbe, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt, ebenfalls kam, um Gerhard auf heimischem Boden zu bewillkommen, führte ihn der Bewalter des Vornstedtschen Grundstücks sofort in das große Wohnzimmer im Patere der Villa, wo sein junger Geleiter vor dem Schreibtisch seines Vaters saß.

Aber das Oberhaupt von Kronberg hatte Mühe, in der hochgewachsenen, stattlichen Männergestalt mit dem schönen bleichen Gesicht, auf welchem der Ausdruck tiefen, fast finsternen Ernstes lag, den schwächlichen, phantastischen Knaben wieder zu erkennen, als welcher Gerhard vor zehn Jahren die Heimath verlassen hatte. Natürlich überwand Herr Struwe dieses Erstaunen, und dem jungen Manne beide Hände entgegenstreckend, rief er in herzlichstem Ton:

„Tausend — tausendmal willkommen in der Heimath, — lieber Vornstedt!“ Und ohne erst auf eine Erwiderung von Seiten Gerhards zu warten, setzte er hinzu: „Aber das muß ich sagen, eine Ueberraschung haben Sie mir heute mit Ihrem Kommen bereitet, die ihresgleichen sucht. Hatien wir alle doch längst aufgehört, überhaupt noch der Hoffnung zu leben, daß wir den Sohn unseres lieben heimgegangenen Mitbürgers in unseren Stadtmauern begrüßen würden.“

„Es war mir unmöglich, früher zu kommen,“ antwortete Gerhard nun mit jonorer Stimme, ohne doch hinzuzusetzen, welcher Art die Behinderung gewesen. Dann aber führte er seinen Gast zum Sopha. Sich selbst ihm gegenüber setzend, brachte er die Unterhaltung in andere Bahnen. Er fragte nach den letzten Tagen der Eltern und bat den Bürgermeister, ausführlich alles zu erzählen, was er von dem Leben und Ergehen der Heimgegangenen wußte. Da Herr Struwe nun kaum ein größeres Vergnügen kannte, als sich sprechen zu hören, willfahrte er bereitwilligst dem Wunsche des Verwaisteten und berichtete alles, was ihm von den Eltern desselben erinnerlich war. „Die guten Menschen,“ setzte er hinzu, „in Kronberg werden sie unvergessen bleiben, so lange noch einer von denen lebt, die sie gekannt! — Warum der Tod die Bräuen auch so früh fortnahm, ohne ihnen zu vergönnen, noch das liebe Enkelkindchen in die Arme zu schließen!“

Gerhard zuckte bei diesen Worten, mit denen der Bürgermeister seine Rede schloß, merklich zusammen. „Das liebliche Enkelkindchen?“ fragte er dann und fuhr mit vibrirender Stimme fort: „Ich bin nicht verheirathet, Herr Bürgermeister und habe mich aus Freundschaft — aus Pietät gegen eine verstorbene Person des kleinen Wesens angenommen, das Sie für mein Kind halten, welches aber nur mein Mündel ist.“

„Und die Dame, welche mit Ihnen gekommen?“

„Ist Mrs. Smith,“ erwiderte Gerhard, „eine Engländerin, bei welcher ich in Adelaide wohnte. Sie übernahm es, mich nach Europa zu begleiten, um während der Reise meine kleine Schutzbefohlene unter ihrer Obhut zu nehmen und mir hier den Haushalt zu leiten.“

„Ah so! Wir Kronberger glaubten —“

Mit einer kurzen ablehnenden Handbewegung unterbrach Gerhard die Worte des Bürgermeisters und begann dann ziemlich unvermittelt von seinen Vermögensverhältnissen zu sprechen. Hiermit nöthigte er das redselige Stadtoberhaupt, von einem Geschäftsthema abzubrechen, das ihm sichtlich keineswegs paßte, und zwang Struwe, über Geschäfte zu sprechen, bis es Zeit für denselben war, sich endlich wieder zu empfehlen, um zu Hause seiner besseren Hälfte von dem seltsamen Wesen des Heimgekehrten zu erzählen, wie dem jungen Bornstedt in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren bereits jeder jugendliche Frohsinn, jede jugendliche Offenherzigkeit verloren gegangen. Zu diesem Urtheil aber war Herr Struwe vollständig berechtigt. Ja, eine weitere Beobachtung lehrte, daß der Aufenthalt in dem fernen Welttheil Gerhard sogar in einen vollständigen Sonderling umgewandelt hatte. Selten führte wohl ein Mann in den glänzenden Vermögensverhältnissen des jungen Erben ein so freudloses Dasein, wie dieser es in der Heimath begann. Man sah ihn nie am Kneip-

tisch der Honorationen. Er besuchte kein Vergnügungstokal, weder Concerte noch Kränzchen, und wies konsequent jede Einladung zu irgend welcher privaten Geselligkeit von der Hand. Unter diesen Umständen würde er, allerlei ernstern Studien lebend, wie eine Schnecke erschienen sein, wenn das Dasein seiner Mitbürger nur gute Tage gezählt und nicht auch die Kronberger von Unfällen aller Art heimgesucht worden wären. In solchen Fällen aber war Gerhard stets der erste, der sich auf der Unglücksstätte mit Rath und That bemerkbar machte.

Dennoch erfreute sich der barmherzige Samariter keiner besonderen Beliebtheit in der Heimathstadt. Man hielt ihn trotz seines edlen Wirkens allgemein für einen hochmüthigen Menschen. Ja, diejenigen, welche durch günstige Vermögensverhältnisse davor geschützt waren, auf den Wohlthätigkeitssinn Bornstedts zu hoffen, zuckten die Achsen über den wunderlichen Heiligen, für dessen häusliche Verhältnisse sie sich trotzdem auf das lebhafteste interessirten. Jedermann wußte, daß Bornstedt bald nach seinem Einzug in die Villa auf dem Platz noch eine zweite Dame gesetzten Lebensalters in den Hausstand aufgenommen hatte. Es war dies eine außerordentlich wohlbeleumdete Persönlichkeit im Städtchen, und alle Welt mußte zugeben, daß die verwitwete Rätbin Varner durchaus die Qualifikation zu der Stellung besaß, mit der Bornstedt sie betraut. Der junge Mann hatte die hochgebildete Matrone nämlich an Stelle der Engländerin — welche jetzt von ihren wirthschaftlichen Pflichten vollständig in Anspruch genommen wurde — für die Pflege und Erziehung der kleinen Clemence engagirt, deren Wohl ihm außerordentlich am Herzen zu liegen schien. Trotzdem mied er jedoch den Anblick des Kindes auf ganz befremdliche Weise. Ja, an dem Tage, der ihm die Rätbin in das Haus bringen sollte, erhob er eine bemerkliche Scheidewand zwischen sich und dem kleinen fremdländischen Geschöpfchen. Das Kind sollte von nun an seinen Wohlthäter und Vormund kaum mehr zu sehen bekommen, aber dennoch wie eine Prinzessin gehalten werden. . . . Alles, was der Vuzus erfinden und der Reichthum erkaufen konnte, hatte Gerhard aus Hamburg kommen lassen, um die obere Etage seines Hauses, in der Clemence leben sollte, damit zu schmücken, während das Parterre die einfache Einrichtung beibehalten hatte, die ihm seine Eltern hinterlassen.

Erst als auch der kleinste Raum in der stattlichen Zimmerflucht von einem tüchtigen Dekorateur hergerichtet, wurde die Rätbin auf den Schauplatz ihrer künftigen Wirksamkeit geführt. Sie glaubte sich in ein Feenreich versetzt. Der überraschende Eindruck, welchen sie empfing, wurde aber noch erhöht, als ihr Mrs. Smith Clemence in die Arme legte. Die Kleine war wieder von einer Wolke düstiger Spitzen umflossen und sah aus

wie ein Eselkind.

„Welch ein engelschönes Wesen!“ rief die Dame denn auch, indem sie das Kind entzückt betrachtete, „diese köstlichen schwarzen Augen zu dem seltsamen, elfenbeinfarbigem Teint!“

Mrs. Smith nickte. Ihre Hand glitt über das dunkle Lockenköpfchen der Kleinen. „Ja, ja — ein schönes Kindchen ist's wohl,“ jagte sie in gebrochenem Deutsch. „Und doch — O, gnädige Frau,“ setzte sie mit mühsam nieder-gekämpften Thränen hinzu, — „Sie müssen sehr gut zu der Kleinen sein, damit“ — sie fuhr sich mit der Rechten über das Gesicht — „damit sie nie empfindet, was alles ihr verloren gegangen ist.“

Die Rätbin blickte fragend in das thränen-überfluthete Gesicht der Dame. Aber mit Worten verrieth sie es nicht, wie begierig sie war, das Geheimniß kennen zu lernen, in welches für ganz Kronberg die Herkunft des Mädchens gehüllt war, das Gerhard mit so großer Sorgfalt umgeben ließ, während es doch schien, als erwecke der Anblick des kleinen Wesens nur unliebtsame Erinnerungen in ihm. Hatte er doch sogar durch den Baumeister die Einrichtung treffen lassen, daß die Bewohnerinnen der oberen Etage seiner Villa dieselbe nur durch einen besondern Ausgang, der direkt auf die Straße führte, verlassen konnten, damit er Clemence auch nicht einmal auf dem Flur zu begegnen brauchte. Und so weit ging die augenscheinliche Abneigung des jungen Hausherrn gegen das Kind, daß er sich späterhin sogar in das Hinterzimmer seiner Wohnung zurückzog, wenn die Rätbin mit ihrer Pflegebefohlenen in den Wagen stieg, den Gerhard zu Spazierfahrten für sie angekauft hatte.

Es waren somit ganz seltsame Verhältnisse, welche im Hause Bornstedt herrschten. Anfangs fühlte sich auch die Rätbin merklich von denselben bedrückt, ja beängstigt. Trotz des Glanzes um sie her, der Liebe, welche sie zu ihrem Pflingst begte, bereute sie es fast, die Stellung angenommen zu haben, die Gerhard ihr auf ein kurzes Inserat hin, welches sie in die Tageszeitung Kronbergs rüden ließ, persönlich angeboten. Dann aber gewöhnte sie sich an die Absonderlichkeiten ihres ernstern Brotherrn, und als sie Gerhard erst näher kennen lernte und sein sonstiges Thun beobachtete, begann sie, ihn in jeder Weise hochzuachten.

So rehte sich Tag an Tag — Monat an Monat — diese wurden zu Jahren, in denen Clemence allmählich heranwuchs. Das Mädchen erhielt eine außergewöhnliche Erziehung. Die besten Lehrer von Kronberg unterrichteten sie unter der Aufsicht der Rätbin und erhielten dafür fast fürstliche Honorare. Unwöchentlich aber mußte Frau Barner im Paterre erscheinen, um Gerhard zu berichten, wie die Ausbildung Clemences vorwärts schreite, und immer hatte der Vormund dann irgend ein Geschenk bei der Hand, das die Matrone ihrem Zögling mitnehmen sollte.

So lange Clemence so jung war, daß sie naturgemäß noch über nichts nachdachte, nahm sie die reichen Gaben des „Onkels“ auch mit glückstrahlender Miene auf. Später — aber ganz allmählich begann es sie zu besremden, daß Gerhard nicht persönlich in Beziehungen zu ihr trat. Sie fing an, ihre Erzieherin mit Fragen zu bestürmen, warum der gute „Onkel“ denn nie zu ihnen herauf käme, und weshalb er ihr auch nicht erlaube, ihn in seiner eigenen Wohnung zu besuchen?

„Ich weiß Dir hierauf keine Antwort zu geben, Clemence“, erwiderte die Rätbin und machte das Kind durch diese Worte noch neugieriger. Clemence wollte nun um jeden Preis klar sehen, und um diesen Zweck zu erreichen, wandte sie sich an Mrs. Smith, welche ein häufiger Gast in den oberen Gemächern war. Aber auch diese lehnte es ab, Clemence den gewünschten Bescheid zu geben, trotzdem sie fraglos im Stande dazu war. Dagegen unterließ es die Engländerin bei dieser Gelegenheit nicht, Gerhard als das Ideal eines edlen Mannes hinzustellen. Unabsichtlich machte sie den jungen Mann damit gleichsam zu einem Märchenhelden für das Kind, zu einem höheren Wesen, von dessen Können und Wissen es sich die abenteuerlichsten Begriffe bildete. Ohne es sich klar zu machen, trieb die kleine Dame mit den Gedanken an „Onkel Gerhard“ einen förmlichen Kultus. Kaum aber vermochte sie einen regelrechten Brief zu schreiben, als sie auch sofort damit begann, diesen Weg zu wählen, um zu Gerhard in direkte Beziehungen zu treten.

„Vieher Onkel, ich bin Dir so gut,“ hatte sie zuerst geschrieben, „und ich bitte Dich recht sehr, uns doch einmal mit Deinem Besuch zu erfreuen.“

Das Briefchen war auch wirklich in die Hand des Sonderlings gelegt worden — die Rätbin selbst hatte sich zur Botin gemacht — und die Augen Gerhards senkten sich auf die ungelentken Buchstaben, mit denen der seine Briefbogen bedeckt war. Nur einen Moment jedoch, dann war es wie tiefes Erschrecken über die Züge des blassen Mannes geglitten, und mit zitternder Hand das Schreiben wieder an Frau Barner zurückgebend, sagte er mit vor Erregung bebender Stimme:

„Die Kleine soll mich nicht lieb haben, gnädige Frau! Lehren Sie sie, jeden Bettler auf der Straße bemitleiden, aber legen Sie kein freundliches Gefühl für mich in das junge Herz.“

Tief erschrocken hatte die Dame den Sonderling verlassen. Aber wie sehr sie auch sonst bemüht war, allen Wünschen ihres Brotherrn auf das gewissenhafteste nachzukommen, so dachte sie heute doch nicht daran, seine letzten Besuchen Folge zu geben. (Fortf. f.)